

NIKLAUS BRANTSCHEN

*Zwischen den Welten
daheim*

Brückenbauer zwischen
Zen und Christentum

Patmos Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

**PATMOS
ESCHBACH
GRÜNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN**

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns.
Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

1. Auflage 2017
Alle Rechte vorbehalten
© 2017 Patmos Verlag,
ein Unternehmen der Verlagsgruppe Patmos
in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.patmos.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
Umschlagfoto: Helmut Harich, Wien
Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Hergestellt in Deutschland
ISBN 978-3-8436-0965-4 (Print)

Dieses Buch widme ich
Pia Gyger (1940–2014)

Inhalt

Ein Wort an die Leserinnen und Leser 9

Hinführung: Der Tag ist mein Buch 13

1 Nicht du trägst die Wurzel 23

Ursprung und Gegenwart

2 Religion und kein Ende 39

Quo vadis, Kirche?

3 Im Land der aufgehenden Sonne 53

Wie Zen zu mir gekommen ist

4 Das Haus zum Schönen Brunnen 69

Ein Ort, ein Name, ein Programm

5 In die Jahre gekommen 87

Versuch einer Standortbestimmung

Intermezzo: Geschmack am Leben finden 101

6 Mit langem Atem 113

Meditation, was ist das?

7 Alltag ist der Weg 127

Innerlichkeit will sich äußern

8 Inspirator ja – Guru nein 135

Vom Lehren und Lernen

9 Schöner blauer Planet Erde 147

Wir Menschen!

10 Das Zeitliche segnen ... 157

... Und jetzt damit beginnen

Stationen eines Weges 165

Ein Wort an die Leserinnen und Leser

Liebe Leserinnen und Leser,

Sie wissen es wohl: Was am Anfang eines Buchs steht, wird zuletzt geschrieben. So auch diese Zeilen. Ich schreibe sie auf der Rückreise vom Klosterdorf Einsiedeln, wohin ich heute gewandert oder, wenn Sie wollen, gepilgert bin. In der klaren Morgenluft frisch voranschreitend, habe ich auf der langen Wanderung dankbar die vergangenen Monate bedacht und so meine Auszeit zu einem würdigen Abschluss gebracht. Es war eine Zeit mit viel Muße und Meditation. Mit der Möglichkeit auch, zurückzuschauen, loszulassen, mich neu zu orientieren – und zu schreiben.

Dieses Buch enthält viel von dem, was ich in meinem Leben erfahren, erdauert und erkämpft, was ich erlitten und worüber ich mich gefreut habe. Es versucht, das »Dazwischen« zu bestimmen, in dem ich daheim sein durfte und darf: in der Welt des Jesuitenordens und in der säkularen Welt; im Innen und im Außen; in der Zeit und im Raum der Zeitfreiheit – nicht zuletzt zwischen der östlichen und der westlichen Welt. Wenn es noch einen Beweis gebraucht hätte, dass die Begegnung der Kulturen

und Religionen ein Faktum, ein Gebot der Stunde ist, heute in Einsiedeln wurde er auf eindruckliche Weise erbracht: Zwei der drei Gruppen, die ich vor der Schwarzen Madonna und später auf dem Klosterplatz traf, waren Hindus. Auf meine Frage, warum sie die Madonna aufsuchten, strahlten sie ganz einfach. Eine junge Frau meinte: *Compassion*, Mitgefühl, brauchen alle.

Das Buch sei sehr persönlich, sagten mir Freunde, die das Manuskript gelesen haben. Das stimmt. Ich habe mich selbst stark ins Spiel gebracht. Ich tat dies auch mit der leisen Absicht, Sie, liebe Leserin, lieber Leser, zum Innehalten anzuregen und zur Frage zu verleiten: Wie ist das bei mir? Mache ich ähnliche Erfahrungen? Oder andere? Welche?

Es gibt bekanntlich Orte der Kraft und der Inspiration. Zwei solche Orte durfte ich in meiner Auszeit und beim Schreiben genießen: einen im Unterengadin – dank Barbara Federspiel. Den anderen auf Mallorca – dank Victoria und Stephan Schmidheiny. Wir teilten jeweils am Morgen miteinander das Gehen im Schweigen sowie das Sitzen in Stille.

Mein Dank gilt auch Claudia Lueg vom Patmos Verlag, die mit seltener Anteilnahme und präzisen Rückmeldungen das Entstehen dieses Buches begleitet hat.

Und nun wünsche ich Ihnen beim Lesen die Freude, die mich beim Schreiben begleitet hat.

Niklaus Brantschen,
im Mai 2017

Hinführung

Der Tag ist mein Buch

Der Tag
ist mein Buch

Hier trage ich
Leben ein

an dem ich
mich erfreue
das
ich erleide

Rose Ausländer

Dieses Gedicht von Rose Ausländer, das den schlichten Titel »Tagebuch« trägt, ist für mich Programm. Einen Koffer voll Tagebücher schleppe ich mit in die erste Phase meiner Auszeit. Ich sitze im IC von Zürich nach Chur und schreibe in mein Tagebuch:

Donnerstag, 15. Januar 2017, 10:30 Uhr. Der Himmel grau. Kahl die Bäume. Weiden, mit einem Flaum Neuschnee bedeckt, hängen über der Böschung am Zürichsee. Die Natur ruht, schläft, wartet. Ein passendes Bild für mich und meine Situation. Auch ich darf ruhen, still innehalten, nichts tun. Nicht einmal erholen muss ich mich. Das kann beiläufig geschehen, so wie das Buch, das dabei entstehen mag, gleichsam ein Nebenprodukt dieser Auszeit sein wird. Ich darf sein, einfach nur sein und genießen. Also denn: Auf in den Speisewagen, ein Prosit auf die kommenden Wochen ist fällig!

Der Prosecco schmeckt gut und tut gut. Gut tut auch der Luxus, den man sich zu Zeiten gönnt. Und ein Luxus ist mein Sabbatical allemal. Vier Monate Frei-Raum und Frei-Zeit. Timeout, wie man heute sagt. Und das mit bald achtzig Jahren. Eigentlich verrückt. Aber in den vergangenen Jahren war viel los, und eben habe ich im Lassalle-Haus einen Zen-Kurs mit gut vierzig Teilnehmenden abgeschlossen. Da sei eine Auszeit, so sagen mir Freunde, durchaus am Platz. Und so trete ich gleichsam aus der Zeit heraus, stehe über der Zeit und über dem Betrieb und überblicke von daher die Zeit und den Betrieb. In den nächsten Wochen werde ich kaum auf die Uhr schauen.

Stunden später im Unterengadin. Ich sitze am Stubentisch der Chasa pro Lai in Tarasp und blicke durchs Fenster – auf die Kirchenuhr. So ist es. Wir können uns drehen und wenden, wie wir wollen, der Zeit entrinnen wir nicht. Alles, was wir tun, hat mit ihr zu tun. Selbst wenn wir nichts tun, ist sie da, denn sie

lässt sich weder vertreiben noch totschiagen. Sie umgibt und durchdringt uns wie die Luft, die wir atmen, und doch ist sie uns fern. Sie ist überall und nirgends. Sie lässt sich leicht messen, aber kaum begreifen. Was Zeit meint, ist klar, aber sie ist unerklärlich. Da hilft auch der Spruch eines Sprayers nicht, den ich einmal gelesen habe: »Zeit ist die Methode Gottes zu verhindern, dass alles auf einmal passiert.«

Für mich stellt sich die Frage: Was mache ich mit der Zeit, die mir in Fülle geschenkt ist? Wie gestalte ich diese Wochen und Tage, dass sie für mich nicht in einem Bore-out enden, diesem jüngeren Bruder des Burn-outs? Auf Deutsch gesagt: Wie kann ich es vermeiden, dass ich, kaum der Gefahr des Ausbrennens entkommen, einer krank machenden, wenn nicht tödlichen Langeweile verfallende?

Da sehnen wir uns nach Stille, und wenn sie da ist, müssen wir sie erst ertragen lernen. Müssen dem Drang widerstehen, nach der Radio- oder TV-Fernbedienung zu greifen oder den Laptop zu starten oder mit dem iPhone Kontakt zur Außenwelt aufzunehmen. Wir befinden uns in einem unbequemen Zwischenzustand: Die Alltagsgewohnheiten, die unserem Leben Form und Halt geben, sind hinter uns – die Segnungen der Stille und des Alleinseins noch vor uns. Eine eigenartige Angst beschleicht uns. Es ist die Angst, zu vereinsamen, alleingelassen und vergessen zu werden.

Doch für diesmal weiß ich genau, was zu tun ist. Für meine Standortbestimmung und Neuorientierung werde ich dem Tag eine Struktur geben, werde genug schlafen, am Morgen lange

meditieren, viel spazieren – und in meinen Tagebüchern lesen. Alle habe ich mitgenommen, insgesamt fünfundzwanzig an der Zahl. Ich werde sie ordnen, mit Nummern versehen, dann die Tage und Jahre Revue passieren lassen. Diese Jahre und Tage sind mein Leben, reich an Hoffnungen und Enttäuschungen, an Leid und an Freud.

Seit Jahren führe ich also Tagebuch, ganz im Sinne des alten Wortes *Nulla dies sine linea* (wörtlich: Kein Tag sei ohne Linie).

Kein Tag ohne eine Zeile! Manche Eintragungen sind ganz kurz, buchstäblich eine Zeile. Am 29.12.2010 habe ich zum Beispiel eingetragen:

Heute Langlaufen im Ägerital. Das tut gut.

Oder am 12.12.1994:

Freier Tag. Und doch nicht frei. Viele »Ich-sollte-eigentlich« drängen sich vor und hindern mich abzuschalten.

Viele Tagebuchnotizen geben Begegnungen und Gespräche mit Pia Gyger wieder. Zum Beispiel diese vom 23. 6. 2003:

Telefonat mit Pia. »Wie geht es deiner Seele? Erzähl!«, wollte sie wissen. Mit dieser Frage und Aufforderung hat sie mich einmal mehr in Verlegenheit gebracht.

Pia Gyger und mich verband eine tiefe, über 40 Jahre dauernde Freundschaft, bis sie 2014 verstarb. Wir haben unsere Beziehung offen gelebt und sie schließlich in einem Buch (*Es geht um die Liebe. Aus dem Leben eines zölibatären Paares*) öffentlich gemacht. Hier haben wir festgehalten, wie wir uns in unserer Verschiedenheit ergänzt haben: Sie war mir gegeben zur Inspiration und Weisung; ich ihr zur Formung und Stärkung.

Mit der Aufforderung »Erzähl!« hat Pia immer sehr entschieden angemeldet, wenn es Zeit zum Reden war. Etwas unter den Teppich zu kehren oder einfach stehenzulassen, war ihre Sache nicht. Mit ihrer direkten Art hat sie von mir, einem Bergler, einem Mann, einem Jesuiten, der geneigt ist zu rationalisieren, anstatt wahrzunehmen und hinzuspüren, eine neue Wahrnehmungs- und Gesprächskultur eingefordert. Unsere Freundschaft wurde mit den Jahren auch zu einer kreativen und produktiven Arbeitsgemeinschaft. Das vorliegende Buch, das ich ihr widme, gibt Zeugnis davon.

Gelegentlich, vor allem in früheren Jahren, war das Schreiben selbst das Thema: Ich ermutigte mich, stimmungsunabhängig Notizen zu machen. Spontan, direkt und ungeschminkt wollte ich schreiben. Und prompt hielt ich mich an dieses Vorhaben und notierte am 13.12.1980:

Mir ist zum Heulen, und ich kann nicht heulen, mir ist zum Kotzen, und ich kann nicht. Alles ist zu, wie verstopft, und ich habe den Eindruck, das nimmt kein Ende!